

Arbeiterwohlfahrt.
Das prächtige erste Heim der Arbeiterwohlfahrt der deutschen Reichshauptstadt.
Das neue Berliner Gewerkschaftshaus wurde nach dem Muster ähnlicher Bauten in Stuttgart und Frankfurt a. M. errichtet. Der aus Holztafelwerk bestehende Saal hat einen Saal mit 30 Gewerkschaften an der Gründung des Hauses.



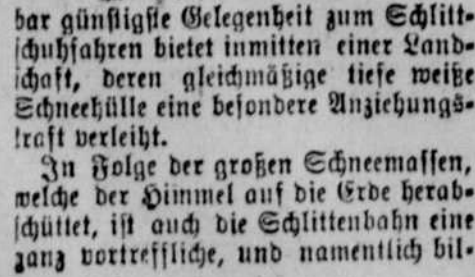
Sandstein und Eisen konstruiertes, überaus stattliche Bau ist als Heimstätte der Arbeiterorganisationen gedacht und wird, so hofft man, den Ausgangspunkt zu einer Reformierung des Schlafstellenwesens bilden.
Seine Errichtung verdankt der Bau, der mit seiner Einrichtung etwa 900.000 Mark, geliefert hat, besonders der thätigsten Beihilfe des ehemaligen Privatdozenten an der Berliner Universität, Dr. Arons, dessen im Disziplinarmäßig erfolgter Ausschluss von der akademischen Lehrtätigkeit, wie noch hinlänglich bekannt sein dürfte, seiner Zeit zu heftigen Polemiken und zu einer Reibung zwischen dem Lehrkörper der Berliner Hochschule und der Regierung Veranlassung gab. Neben Dr. Arons beteiligten sich noch 30 Gewerkschaften an der Gründung des Hauses.

Der Bau hat 113 Fuß Straßenfront und ist 340 Fuß tief. Außer dem Hauptgebäude enthält das Grundstück zwei mächtige Quergebäude. Im Vorderhaus befindet sich im Parterre ein großer Restaurant; der mit Säulen besetzte erste Hof dient dazu als Sommergarten. In den verschiedenen Stockwerken haben sich die einzelnen organisierten Gewerkschaften eingemietet, die hier ihre Büros, Zahlstellen für Krankenkassen und Arbeitsnachweise haben. Im vierten Stock sind Beamtenwohnungen. Im oberen Stockwerke des Hauptgebäudes befindet sich ein Festsaal, der Raum für 1000 Personen bietet. Das eine Quergebäude enthält die Herberge mit Schlafkammer für 200 Personen. Alle Räume haben Dampfheizung und elektrische Beleuchtung. Im Hochparterre des vorerwähnten Quergebäudes befindet sich ein Lesesaal, in dem 140 Zeitungen aller politischen Richtungen ausliegen. Daneben ist das Restaurant der Herberge, in dem Essen und Getränke zu kleinen Preisen abgegeben werden. Der Preis für ein Nachtlager beträgt 40, 50, 60, 75 Pfennige. Der Morgenkaffee und zwei Schrippen kosten 10 Pfennige.

Wintervergnügen im Engadin.

Eigentliche Schlittenfahrten in einem Hochthale der Schweizer Alpen.
Eines der höchstgelegenen bewohnten Täler Europas ist das Engadin in der Schweiz. An Großartigkeit der Umgebung weilt es mit den bewundernswürdigsten Abenteuern weitenseit, hat das circa 50 englische Meilen lange Thal, das von dem an seinem nördlichen Ende entspringenden Inn durchflössen wird, bei einer Seehöhe von 3377 bis 6000 Fuß ein ziemlich kaltes Klima, so daß der Winter fast zwei Drittel des Jahres einnimmt. Nichtsdestoweniger bietet das Thal, dessen landschaftliche Schönheit und gesunde Luft während der kurzen Sommerzeit Tausende von Fremden anlockt, auch während des langen Winters, wenn stürzende Rufe die geräuschvolle Natur gefangen hält, den wenigen Wäldern, die während dieser Zeit im Engadin verbleiben, gar manche Reize und Vergnügungen.

Monatelang sind die dortigen Seen mit einer dicken Eiscruste überzogen, die mit ihrer spiegelglatten Fläche die dem Auge entgegenkommende Bergflanke zu einem glänzenden Spiegelbilde umgestaltet. Die Schlittenfahrten bieten in dieser Zeit eine besondere Anziehungskraft. In Folge der großen Schneemassen, welche der Himmel auf die Erde herabschüttet, ist auch die Schlittenbahn eine ganz vorzügliche, und namentlich bei den



der das Rulschbahnfahren während der Winterzeit ein außerordentlich beliebtes Vergnügen. Es werden daher auch in der Nähe von St. Moritz jeden Winter Wettfahrten abgehalten. Die Bahn ist von zerklüfteten Felsen eingeschlossen und zieht sich in wunderlicher Windung bis zu der Ortschaft Grefio. Es ist daher hier auch eine viel größere Übung erforderlich als auf den geraden, künstlich hergestellten russischen und amerikanischen Rulschbahnen.

Die meisten Teilnehmer an solchen Wettfahrten liegen bänglich flach auf dem Schlitten und halten das vordere Schlittenende fest in ihren Händen. Die Pferde, an die sie spitze Eisen geschnallt haben, benutzen sie zum Lenken oder Anhalten. Die Durchschnittsgeschwindigkeit bei einer solchen Rulschfahrt beträgt 40 bis 50 Meilen in der Stunde.

Verwegenes Reiterstücklein.

General De Wet sagt seinem Reiterkavallerieregiment ein neues Wort bei.
Die Erfolge der Buren bei Ababandju und Nooitgedacht, bei welsch letzterem Orte die ganze Force des britischen Generals Clements neulich nur mit knapper Noth der Gefangenschaft entging, sowie der offenbar unter der Initiative Christian De Wets entworfene und von ihm geleitete Einfall der Buren in die Kapkolonie haben von Neuem das Interesse für den „beendigten“ südafrikanischen Krieg und besonders für den erwähnten genialen Burenführer angefaßt.

Nachdem Christian De Wet, dieser vollendete Strategie des Kleinrieges, mit seinen, gegenüber der englischen Heeresmacht verschwindend geringen Streitkräften wohl drei Mal den Regen, die ihn von den Briten gelenkt waren, mit erstaunlicher Geschicklichkeit zu entzirkeln vermocht, hat er dieser Tage bei Ababandju ein Reiterstücklein geleistet, das, mit Feldherrnblut gefüllt und mit großer Kühnheit durchgeführt, den hervorragendsten Kriegsthaten aller Zeiten würdig an die Seite gestellt werden kann.

De Wet war mit seinen Leuten bei Ababandju von den britischen Kolonisten



umstellt. Die Lage schien für die Buren eine verzweifelte zu sein. Aber De Wet war der Situation gewachsen. Er entwarf die Kommandanten Haasbroet in westlicher Richtung zum Scheinangriff auf Victoria Nel und bereitete sich inzwischen zum Durchbruch durch die britischen Kolonnen durch den Springkraut-Neel-Pass, ein etwa vier Meilen breites, flaches, durch keine Erdoberhebungen unterbrochenes Thal, vor. An dessen Eingang waren zwei bestbesetzte Posten, während östlich davon Artillerie aufgestellt war, um die Buren zu beobachten.
Die Buren brachen, etwa 2000 Mann stark, in aufgelösten Reihen galoppierend, hinter ihrer Deckung vor und sprengten in das Thal ein. Präsident Stein und „Piet“ Fourie führten die Leite, während General De Wet mit seiner Abtheilung die Nachhut bildete. Die britischen Geschütze und Gewehre donnerten darauf los und knallten, so viel sie nur konnten. Die Buren schlugen zwar die östliche Route ein, da sie jedoch auf Artillerie stießen, schwenkten sie ab und gallopierten am Fuß der Hügelkette entlang, wo sie nur vom Feuer des einen Postens bestrichen werden konnten.

Das ganze Mandwerk war von wunderbarer Waghalsigkeit, und der Erfolg war ein vollkommener, trotzdem die Buren dabei einen fünfzehnfachen Verlust und 25 Gefangene einbüßten.
Das Haasbroet'sche Detachement wurde von den Engländern gepresst. Christian De Wet wurde in seiner Jugend in London erzogen, wo er zum doctor juris promoviert und zur Advokatur zugelassen wurde. Bei Ausbruch des südafrikanischen Krieges lebte sich De Wet in einer leitenden Stellung im Orange-Freistaat. Er trat sofort in das Burenheer ein, in dem er als Führer an Tüchtigkeit alle anderen Burenoffiziere übertraf. Von der Arbeiterbevölkerung Colorado's gehört der vierte Teil Arbeiter-Organisationen an.

Der Abschied der „Vergnügten.“

Die „Vergnügten“ (Joyeux) sind eine besondere Klasse französischer Soldaten, für die man in anderen Ländern nichts Entsprechendes hat! Es sind nämlich diejenigen Landesheerliche, die vor Beginn ihrer militärischen Dienstpflicht entzerrnde Strafen erlitten haben und infolgedessen, dem Gesetze gemäß, zu den algerischen Disciplinabataillonen, den Bat. d'Al. kommen, wie die Leute diesen Truppenteilen in ihrer blumenreichen, die Abfürgungen liebende Sprache nennen. Diese afrikanischen Strafbatallione — nicht zu verwechseln mit der Fremdenlegion oder gar mit den Zuaven, die eine Elitegruppe bilden — setzen sich ganz und gar aus Leuten zusammen, für die der deutsche Ausdruck „unsichere Heerespflichtige“ noch viel zu milde ist. Der größere Teil der Mannschaften wird, wie gesagt, von denen gestellt, die schon vor ihrer Dienstzeit mit dem Strafrechtler Bekanntschaft gemacht haben, und der Rest ergänzt sich aus den übrigen französischen Truppenteilen, die ihre schlechtesten Elemente, die während der Dienstzeit schwer bestraft wurden oder sich durch andauernde Unzufriedenheit und Unbilligkeit unheimlich bemerkbar machten, an die Bataillons d'Afrique abgeben.

Die Einberufung der „Vergnügten“ bildet in Frankreich stets den Schluß der Rekruten-Einstellung. Der Schauplatz dieses Vorgangs ist das Fort Charenton in Paris. Von hier aus werden die „Vergnügten“ stets Anfangs December nach Afrika verbannt. Dieser Abschied bildet stets eine kleine Festschmausung für gewisse Schichten der Pariser Bevölkerung. Ein Berichtsteller der Straßburger Post schreibt darüber:

Auf Morgens acht Uhr waren die „Vergnügten“ geladen worden, sich im Fort einzufinden, wo sie gemustert, gegliedert und eingeteilt werden sollten, um dann unter strenger Bedingung nach dem nahe Bahnhofs der Yvonne Eisenbahn befördert zu werden, von dem aus sie die viertägige Reise nach Algier antreten. Die große Thurmuhre des Fortes Charenton zeigte aber schon die zehnte Stunde an, als sich die ersten Ankömmlinge einfanden, und von da an vergingen wieder noch zwei Stunden, bis der letzte die Zugbrücke überschritten hatte. Daß man den Leuten diese grobe, durchaus unmilitärische Unzufriedenheit durchführt, hat seinen Grund wohl darin, daß man kaum anders kann: Die Laugenschiffe sind schwer aufzutreiben, zu früher Morgenstunden meist total betrunken, und ihr ganzallfames Einfangen würde unverhältnismäßig viel Mühe bereiten; dies ist aber auch die letzte Duldung, die man ihnen gewährt, von nun an macht man kurzen Prozeß mit den Dickköpfen.

Einzeln, zu zweien und dreien und in kleinen Gruppen kommen die Disciplinaires, wie ihr eigentlicher Name lautet, des Weges, und fast alle sind von helben Weiblichkeit begleitet. Diese sind nicht etwa, wie man denken könnte, leibliche Angehörige der Scheidenben, sondern beinahe durchweg niedrige Vorbediener, so verstemmen der Großstadt sie herzubringen vermögen. Sie bängen mit ganz besonderer Liebe an den Einberufenen, mit jener Liebe, die ein großes psychisches Kitzel bildet und selbst der verworrensten menschlichen Natur noch ein gutes Zeugnis ausstellt. Die „Vergnügten“ sind nämlich meist vor der Einmusterung die Beschützer dieser Tamen. Sehr viele von ihnen sind wegen Messerfehde oder Revolverfehde, andere nur wegen Diebstahls, Einbruchs und Hehlerei, und die übrigen meist wegen Betrugs, Galgendienstes und dergleichen bestraft.

In diesem schmerzlichen Augenblicke der Trennung und — was von den Einberufenen noch weit unangenehmer empfunden wird — der Aufgabe der Freiheit zeigt sich die Zuneigung der Begleitenden in fast rührender Weise: alle haben ein freundliches, ermunterndes und ermutzigendes Wort für den dahinzuhenden „Freund“, und hier und da läuft eine schnell zum nächsten Mastro, dem Schnapsbändler, und kauft ihm garcon einen Liter petit bleu, auf daß er Stärkung während der langen Reise habe und seinen Schmerz ertrinke. Viele sogar sind ihren Beschützern bereit zu geben, daß das bekannte Wort „Aus den Augen, aus dem Sinn“ für sie keine Geltung hat. Monate, Jahre hindurch senden sie oft den geschiedenen Freunden ihre kleinen Erparnisse oder auch Liebesgaben, die ihnen das harte afrikanische Soldatenleben etwas versüßen sollen. Etwas recht genug wird ihnen meist diese Liebe gedacht! Auf die Prügel und sonstige rohe Behandlung, die ihnen jener Abzug der Großstadtbevölkerung bisher so reichlich hat angebeten lassen, folgt nun oft, schmerzlicher als die ärgsten Prügel und Mißhandlungen, das Vergessen.

Auch wenn man nicht wüßte, wer die Einberufenen sind, würde man an ihrem Aeußeren doch unsicher erkennen, daß es sich hier um eine besondere Kategorie von Vaterlandsvertheidigern handelt. Die Leute sind auffallend schlecht und nachlässig gekleidet, und ihr Anzug ist der Jahreszeit durchaus nicht angepaßt. Dunne Jacken, keine Eosen herrschen vor, das Schuhwerk ist in trüflicher Verfassung, und den Schuhschichtern ist ein baumwollenes, in schreienden Farben gefärbtes Tuch. Nur die Haarräcke erkreut sich einer gewissen Pflege: Die Haare sind unter Aufsicht von viel Del und Pomade glatt gezeichnet und an den Schläfen

zu sogenannten „Schers“ gedreht. Vor allem aber fällt das Abweichen des „Standes“, die hohe Ballonmütze oder die flache englische Kappe auf, aus dem jeder „Kenner“ sofort erkennen kann, welchem „Gewerbe“ die Wiederkehrer bisher oblagen.

Die Gesichter sind durchweg bleich, oft geradezu erschreckend bleich, und tragen die deutlich sichtbaren Spuren durchschweißelter Nächte, allzu reichlich genossenen Alkohols und andauernden Aufenthaltes in schlechter Luft. Viele von den Leuten haben wahre Galgenvogelgesichter, andere einen minder christlichen Ausdruck, aber aus den Augen aller leuchtet so etwas wie verhaltener Spott, wie vollstimmlicher Stepticismus oder auch wie weltverachtende „Wurschtigkeit“ heraus, was einen unheimlichen Eindruck macht und die Leute so grundberstend von anderen Rekruten, namentlich den lässlichen, erscheinen läßt, deren weitergebräutes, gefundes Aeußeren den Patrioten mit Freude erfüllt.

Wie das Aeußere, so ist auch das Benehmen der Leute auffällig. Während sich der anfängliche, unerschollene Respekt in der Regel ruhig, würdig oder manchmal auch etwas schwermützig zeigt, trägt das Gebaren der Joyeux einen Galgenhumor zur Schau, dem man das Entschlossene, Gewalttätige nur zu deutlich anmerkt. Der Disciplinar-candidat will nicht weich erscheinen vor den Genarmen und Unteroffizieren, die ihn sogleich empfangen und umfassen anfangen, und vor allem nicht vor seiner „Freundin“. Anstatt zärtlicher Abschiedsworte hört man grobe Flüche und jene gemeinsten Ausbrüche des Patricier Argot, die noch schlummer- und ordinärer sind, als die bersten Flüche. Und während sich die Mädchen in Verlegenheit setzen, Tüchtigkeit und Anhänglichkeit erschöpfen, während hier und da auch eine einsame Mutter heiße Thränen vergießt und sich ein letztes Mal schüchtern ihrem Sohne um den Hals wirft, haben die Burschen nichts anderes für die trostlosen Zurückbleibenden übrig, als Grobheiten, spöttische Redensarten und cynische Ausbrüche, mit denen sie sich auf ihre Art über die schwere Abschiedsstunde hinweghelfen und über das Tragische ihrer Lage hinwegwischen wollen.

Drei Jahre bei den französisch-afrikanischen Disciplinabattalions! Das ist in der That kein Spaß! Das heißt: schärfste Anspannung aller Kräfte, rüchichtslosste Behandlung durch die Vorgesetzten, die von vorn herein wissen, mit welchem Auswurf der Menschheit sie zu thun haben, und das bedeutet schließlich die Gefahr der verlängerten Dienstzeit, der Enterkerung, des frühzeitigen Todes durch das Klima, durch Ueberanstrengung, durch Verwundung von Krankheiten, durch feindliche Geschosse oder . . . durch die Augen des Executionspelotons. Dann wird man begreifen, daß die Joyeux, wie sie sich mit leichter Selbstverleugung nennen, nur schweren Herzens Abschied nehmen und die Zukunft keineswegs im ruhigsten Lichte erblicken, und dies um so weniger, als sie ihrer selbst nicht sicher sind und mehr als eine dunkle Ahnung haben, sie würden das Leben von Taugenichtsen auch beim Militär nicht lassen können und für daher strenge und raue Behandlung zuziehen.

Zwei Uhr. Wieder öffnet sich das große Thor des Forts, und heraus marschirt ein Tambour- und Hornsencorps, hinter dem sich in langsam, dicht gedrängtem Zuge die „Classe“ der Jahrgänge — einherwürgelt, schwappenden, noch unsicheren und ganz unmilitärischen Schrittes. Ein fruchtbares Geschrei, ein wahrer Höllelärm erheben sich: die Hunderte von Weibern und Kindern, die es trotz der Kälte und des Regens zwei Stunden lang mit rührender Geduld vor dem Fort ausgehalten haben, bis ihre „Lieben“ eingereicht und marschfertig sind, rufen den Scheidenben ein letztes Lebewohl zu. Lind in das Geschrei und Wehmuthgeul mischen sich, immer stärker und allgemeiner werdend, wilde Flüche und Wuthausbrüche. Immer erregter schallt es aus dem Munde der Weiber, die immer näher an die „Deportierten“ herandrängen und sie zu Gegenrufen aufzureizen scheinen. In den Reihen der Davonziehenden aber bleibt alles still; der wilde Ruf, der sie, fünfshundert Meter weit, bis zum Bahnhofs begleitet, findet bei ihnen kein Echo, denn eine dreifache Kette blühender Boyonette trennt die Rekruten von den Auserwählten, und die Furcht vor dem Gerächens ist, wie ein französisches Sprichwort sagt, der Anfang der Beförderung!

Schwändig ziehen sie von dannen; mürrisch, aber ohne Widerstand, lassen sie sich in die Wagenabtheile „verladen“, und kumm großend hören sie es an, wie sich in den Pfiff der Locomotive die Mahnung des Unterofficiers mischt: „Allo, Ruhe! Höri Ihr?“

General Ritchener soll die Absicht haben, nach dem Suban zu gehen, um dort seine Reputation wieder herzustellen. In Subarita ist ihm das nicht mehr möglich.

Die Franzosen schätzen den Panama-Canal auf \$100,000,000. Wenn Wasser in dem Graben wäre, würden sie ihn jedenfalls noch höher schätzen.

Druckfehler. Nach dem „großen Baden“ verlemmte sich die Berliner Garnison, etwa zwei Wälderbügend Regimenten, im Visgarten.

Eine Nacht in China hätte „Handel“ gefunden. Es sind aber mehrere, da fanden sie also „Gändel“.

Eine Berg-Schwebefahne.

Überall hin dringt die moderne Technik auf ihrem Siegeszug.

Alvadin der Barmen - Oberfelder - Schwebefahne — Das romantische Schwebefahnen-System — Eine höchst interessante Konstruktion — Gewaltige Eisenmassen — Das architektonische Moment kommt nicht zu kurz.

Der Triumphzug der modernen Technik führt nicht nur durch den Straßen- und Fabriklärm der Großstädte, er erreicht immer mehr auf seinen siegreichen Bahnen auch die stillen Thäler abseits der breiten Heerstraße des Weltverkehrs, in deren weitem Einflusse bislang die „gellenden Rufe des Maschinentalers“ noch nicht gedungen waren. So wird am rechten Elbufer, oberhalb Dresdens, die allgewaltige Technik binnen Kurzem wieder ein Fleckchen Erde erobert haben, dessen romantische Naturschönheiten schon lange nicht mehr in verdickter Heimlichkeit ein freudloses Dasein spießen, sondern deren Erschließung nur die Endstation einer seit Jahren vor sich gehenden Entwicklung bedeutet: die Loßwitzer Schwebefahne wird demnächt dem öffentlichen Verkehr übergeben werden.

In erster Linie soll das neue Verkehrsmittel, das ein Gegenstück und eine freudig begrüßte Ergänzung der bereits mehrere Jahre bestehenden Drahtseilbahn ist, dazu dienen, das Loßwitzer-Hochplateau zu erschließen, um dieses Terrain nach Möglichkeit der Aukunft und dem Verkehr nahezubringen, was ohne Frage in kürzester Zeit gelingen wird, so daß die Kosten der auch technisch nicht uninteressanten Anlage sich bald belohnt machen dürften.

Die ganze Bergbahn — denn das ist die neue Loßwitzer Schwebefahne — zerfällt in drei Theile, in die beiden Bahngänge, die sogenannte obere und untere Station, und die eigentliche zweigleisige Bahnstrecke, die etwa 300 Yards lang ist. Diese ruht auf einem festen und 32 Fuß hohen, bis etwa 43 Fuß hohen Jochen und hat auf 264 Fuß Horizontalablage eine Steigung von etwa 275 Fuß zu überwinden; das Gewicht der für den Bau der Jochse verwendeten Eisenmassen beläuft sich auf 330 Tonnen.

Der Weg der Bahnstrecke geht von der unweit der Loßwitzer Kirche gelegenen unteren Station über die nach dem Loßwitzer Plateau führende Victoriastraße, um dicht bei dem Restaurant Loßwitzer-Höhe, neben dem sich die obere Station befindet, das Ende zu finden.

Nicht ohne architektonischen Reiz sind die beiden Stationsgebäude, von denen das untere im vlamischen Renaissance-Stil, das obere mit den vier kollesten Thürmchen im modernen Stil angeführt ist. Die inneren Einrichtungen beider Stationsgebäude sind so praktisch wie nur möglich. Das untere enthält den Fahrkartenhäupter, von dem links und rechts Treppenaufgänge — der eine für die ankommenden, der andere für die abgehenden Fahrgäste — nach dem Perron führen, der durch ein großes Glasdach gegen die Ungunst der Witterung geschützt ist. Selbstverständlich ist auch kein Mangel an Vorrichtungen für das Publikum, Dienststräumen für das Bahnpersonal u. s. w. Umfänglich ist das Gebäude der oberen Station, in der vor Allem das Maschinenhaus mit seinen zwei großen Dampf- und Dampfmaschinen eingebaut ist. Unmittelbar neben diesem Stationsgebäude liegt eine geräumige Aussichtsterrasse, von der aus man, ebenso wie während der Fahrt, eine herrliche Fernsicht über das Elbthoralpanorama genießt. Zur Personenbeförderung werden vorderhand vier Wagen in Betrieb gestellt, von denen jeder 40 Sitz- und 10 Stehplätze ausweist, und die sämtlich mit großem Geschmak und Kunstfertigkeit eingegerichtet sind. Die Loßwitzer Schwebefahne hat in Deutschland nur in der Barmen-Oberfelder-Schwebefahne eine Rivalein, doch ist diese keine Bergbahn.

Johann Graf von Alvensleben.

Der neue Vertreter des deutschen Reiches am russischen Hofe.

Das Ausscheiden des bisherigen deutschen Botschafters in Paris, des Fürsten Müllner v. Trarbach aus dem Staatsdienst hat eine ganze Reihe von Verhandlungen in der diplomatischen Vertretung des Deutschen Reiches im Ausland zur Folge gehabt. An die Stelle des nach Paris vertriebenen Fürsten v. Müllner erhielt Graf v. Alvensleben, bisher deutscher Gesandter in Brüssel, den Botschafterposten in St. Petersburg.

Friedrich Johann Graf v. Alvensleben, am 9. April 1836 zu Grieben im Kreise Havelthalen des preussischen Regierungsbezirks Magdeburg geboren, ist der zweite Sohn des 1889 verstorbenen Wirklichen Geheimen Raths Grafen Ferdinand v. Alvensleben und dessen Gemahlin Luise v. d. Schultenburg. Seine Eltern entstammen einem alten, deren Name seit Jahrhunderten mit dem Geschlechte des brandenburgisch-preussischen Staates verknüpft ist; so sind die Alvensleben seit dem Jahre 1163 in dem Erzstift Magdeburg und in der Altmark, der Wiege Preussens, ansässig.

Graf Friedrich Johann studierte in Bonn und Berlin die Rechts- und Staatswissenschaften und widmete sich 1861 der diplomatischen Laufbahn, die er als Attaché in Brüssel begann. Nach-

dem er mehreren Gesandtschaften als Legationssekretär angehört hatte, ging er 1872 als Botschaftsrath nach St. Petersburg und wurde 1876 als Generalkonsul des Deutschen Reiches nach Bukarest berufen. In dieser Stellung wußte er sich während des russisch-türkischen Krieges von 1877 bis 1878 die besondere Gelegenheit Kaiser Alexander des Zweiten zu erwerben. Im Jahre 1879 wurde Graf v. Alvensleben preussischer Vertreter am großherzoglichen Hofe zu Darmstadt. Noch in demselben Jahre ging er zur Vertretung des



Botschafter v. Alvensleben, beurlaubten Botschafters General v. Schreinin nach St. Petersburg; 1882 erfolgte seine Verlegung nach dem Haag, zwei Jahre darauf wurde er zum deutschen Gesandten in Washington ernannt. Seit 1888 vertrat Graf v. Alvensleben das Deutsche Reich in Brüssel.

Als im März 1890 Graf Herbert v. Bismarck aus dem Amte des Staatssekretärs des Auswärtigen schied, wurde ihm vom Grafen v. Alvensleben wegen Uebernahme dieses Amtes verhandelt, doch konnte letzterer sich nicht dazu entschließen, seinen Brüsseler Posten mit Berlin zu vertauschen. Auf der vorläufigen Friedenskonferenz im Haag war Graf v. Alvensleben stellvertretender Bevollmächtigter des Deutschen Reiches. Der neue Botschafter in St. Petersburg genießt an der Renna noch von seiner dortigen Wirksamkeit in der siebziger Jahren her vielfache Sympathien, die ihm seine gegenwärtig übernommene Mission nicht unwesentlich erleichtern dürften.

Der südafrikanische Krieg hat bisher die englischen Steuerzahler 25,000,000 per Monat gekostet.

Die chinesische Welt.

Man schreibt aus Paris: Ueber die Einbehalter der von dem Marine-Intendant-General Frey aus China an den Präsidenten der Republik und verschiedene Museen gefandten Kunstwerke und Beutestücke durch die Zollverwaltung von Marseille auf direkte Anordnung der Regierung verläuft nach folgendes: 34 riesige Kisten, die mit dem Dampfschiffe „Uruguay“, und neun andere, die mit dem Steamer „Les Andes“ in Marseille eintrafen, wurden auf telegraphische Befehle des Marineministers einbehalten und bis zum Eintreffen weiterer endgültiger Anweisungen in die Lagerräume der Marinewerkverwaltung übergeführt. Diese Sendungen bilden nur einen Teil der von den höheren Offizieren des französischen Expeditionskorps aus China eingeschickten Beutestücke und zwar enthält er allein auf den General Frey. Dieser liefert bekanntlich vor der Ankunft des Generals von Bron in Ostfriesland den Oberbefehl über die französischen Truppen; in dieser Eigenschaft hatte er die Beutefrage zu regeln und autorisierte nach dem Beispiele der Befehlshaber der Truppen der anderen Nationen zahlreiche Beschloagnahmen bei gewissen hohen Mandarinen und in einem Theile des kaiserlichen Palastes, dessen die Franzosen sich bemächtigten. Man nahm ein genaues Inventar der auf diese Weise eingezogenen Beutestücke vor: Alles, was einen hervorragenden künstlerischen Werth hatte, wurde sorgfältig verpackt und nach Frankreich an den Präsidenten der Republik, das Louvre-Museum und das Pariser Museum geschickt. Aber die Räumung der Beutegegenstände nicht möglich zu können erlaubt und die Sendungen einbehalten lassen; dieselben werden wahrscheinlich China zurückgeschickt werden, sobald dasselbe seinen Verbindlichkeiten bezüglich der Entschädigungen nachgekommen sein wird. Dagegen hat der Minister die rein militärischen Beutestücke raufführt, wie die Einbehaltung der Batterie von sechs neuen 75 Millimeter Kanonen, die im Arsenal von Tientsin mit drei Mitrailleusen, die auf die verbündeten Truppen gefeuert hatten, beschlagnahmt worden waren. Unter den anderen Beutegegenständen befinden sich zwei prächtige 9 Centimeter hohe Bronzefiguren, die an der Eintrittsstätte zu dem Privatpalace des Kaisers aufgefunden wurden, Pagoden von hohem Werth, Gemälde, Teppiche, Stickerien u. s. m.

In South Carolina werden die Einkünfte des von Staats betriebenen Getreidehandels für Schulzwecke verwendet. Chemänner in South Carolina können also beim Fahren als Entschädigung sagen: „Ich muß doch er was für die Erziehung meiner Kinder thun.“